



Leseprobe aus: Jungbauer, Familienpsychologie kompakt, ISBN 978-3-621-28194-2
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-621-28194-2>

Vorwort zur zweiten Auflage

Seit dem Erscheinen dieses Lehrbuchs im Sommer 2009 haben mich zahlreiche, zumeist sehr positive Rückmeldungen von Studierenden, Kolleginnen und Kollegen sowie interessierten Leserinnen und Lesern erreicht. In die nunmehr vorliegende zweite Auflage sind einige dieser oft sehr konstruktiven Rückmeldungen und Anregungen eingeflossen. Zugleich habe ich notwendige Aktualisierungen vorgenommen und etliche Textpassagen vor dem Hintergrund neuer Entwicklungen überarbeitet. Darüber hinaus habe ich zwei neue Kapitel geschrieben. Dabei war mir durchaus bewusst, dass ein Kompaktlehrbuch wie dieses nicht alle relevanten Themen der Familienpsychologie differenziert „abdecken“ kann. Trotzdem denke ich, dass das Buch durch die beiden neuen Kapitel nochmals deutlich an Substanz gewonnen hat: Das neue 8. Kapitel über Großeltern-Enkel-Beziehungen ergänzt die Darstellungen unterschiedlicher familialer Beziehungskonstellationen in den Kapiteln 4 bis 7. Es macht überdies sehr deutlich, wie wichtig die Mehrgenerationenperspektive in der Familienpsychologie ist. Im neuen Kapitel 10 wird beschrieben, wie die psychische Erkrankung eines Familienmitglieds das gesamte Familiensystem belasten und verändern kann. Dies ist ein Thema, mit dem ich mich seit vielen Jahren wissenschaftlich beschäftige und das mir persönlich besonders am Herzen liegt.

Nun, da die Arbeit getan ist, gilt mein Dank an erster Stelle Frau Dagmar Kühnle Zerpa vom Beltz-Verlag für ihre stets freundliche und geduldige Unterstützung, genaues Gegenlesen sowie zahlreiche Anregungen. Bei meinem Kollegen Prof. Dr. Jörg Baur bedanke ich mich herzlich für seine erhellenden Hinweise im Hinblick auf die Indikation systemischer Beratung bei häuslicher Gewalt. Meiner Mitarbeiterin Katharina Schulze möchte ich für ihre Hilfe bei der Überprüfung und Aktualisierung der Arbeitsmaterialien zu diesem Lehrbuch danken. Das größte Dankeschön aber gebührt einmal mehr meiner Frau, Dr. Kirsten Stelling. Sie hat auch die Arbeit an der zweiten Auflage engagiert, psychologisch fachkundig und vor allem verständnisvoll begleitet. Tausend Dank dafür!

Aachen, im Juni 2014

Johannes Jungbauer

Vorwort zur ersten Auflage

Die Familienpsychologie ist als eigenständiges psychologisches Fachgebiet noch relativ jung. Eigentlich ist dies erstaunlich, denn sowohl in der Forschung als auch in der Praxis haben sich Psychologen schon immer mit typischen Familienthemen wie Partnerschaft, Elternschaft oder Erziehung beschäftigt. Doch anders als in der Soziologie hat dies lange Zeit nicht zur Herausbildung einer speziellen Lehr- und Forschungsdisziplin geführt. Familienpsychologische Fragestellungen wurden traditionell im Kontext anderer psychologischer Fachgebiete untersucht, etwa unter entwicklungspsychologischer, sozialpsychologischer oder klinisch-psychologischer Perspektive. Erst im Lauf der letzten 20 Jahre konnte sich die Familienpsychologie deutlicher als eigenständiges Fachgebiet profilieren, erkennbar an einer wachsenden Zahl von Publikationen, Forschungsprojekten und Tagungen mit explizit familienpsychologischer Thematik. Auch an Hochschulen und Universitäten ist Familienpsychologie „im Kommen“. Es gibt im Zuge der Neugestaltung sozialwissenschaftlicher Bachelor- und Masterstudiengänge vielerorts Bestrebungen, familienpsychologische Lehrinhalte stärker zu akzentuieren oder die Familienpsychologie als Ausbildungsfach zu etablieren.

Vor diesem Hintergrund ist die Idee zu dem vorliegenden Lehrbuch entstanden. Das Buch fußt auf meiner Vorlesung „Familienpsychologie“ an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Aachen und eignet sich vor allem als grundständiges Lehr- und Arbeitsbuch für Studierende unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Studiengänge. Es ist so geschrieben, dass es Studierende der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit, der Psychologie, der Pädagogik oder auch künftige Lehrerinnen und Lehrer gleichermaßen mit Gewinn nutzen können. Der Anspruch dieses Buchs ist es, einen Einstieg in die Familienpsychologie zu ermöglichen, nicht jedoch, eine vollständige und systematische Übersicht über die akademische Disziplin der Familienpsychologie zu geben. Letzteres hätte bei weitem den konzeptionellen Rahmen eines einführenden Lehrbuchs gesprengt. Fortgeschrittenen Leserinnen und Lesern, die sich eingehender mit der Materie beschäftigen möchten, sei das vorzügliche Standardwerk von Klaus A. Schneewind (2005) empfohlen.

Entsprechend der Idee der *kompakt*-Reihe ist dieses Buch als leicht verständliche und praxisnahe Einführung konzipiert. Das wichtigste Anliegen war es, den Lesern einen Überblick zu zentralen Themen und Fragestellungen der Familienpsychologie zu geben und zu einer selbstständigen Weiterbeschäftigung anzuregen. Dabei habe ich mich bemüht, der heutigen Pluralität familiärer Lebensentwürfe gerecht zu werden und auf die wachsende Bedeutung nicht-normativer Familienformen hinzuweisen. Zu Beginn werden zunächst einige wichtige theoretische und konzeptuelle Grundlagen der Familienpsychologie erläutert, auf die im weiteren Verlauf des Buchs immer wieder Bezug genommen wird. Im Mittelpunkt der folgenden Kapitel stehen familiäre Beziehungen und Entwicklungsprozesse sowie ausgewählte Belastungen und Probleme in Familien. Den Abschluss bilden zwei Kapitel zu exemplarischen Anwendungsfeldern der Familienpsychologie.

Im Hinblick auf die wichtigsten Qualitätsmerkmale eines Lehrbuchs sind sich Studierende meist ziemlich einig: Es sollte übersichtlich strukturiert sein und komplexe Zusammenhänge „auf den Punkt bringen“, ohne allzu sehr zu vereinfachen. Es sollte leicht verständlich geschrieben sein

und sowohl stilistisch als auch optisch Lust aufs Lesen machen. Gleichzeitig sollte es die Relevanz für die angestrebte Berufstätigkeit deutlich machen und Möglichkeiten des Lerntransfers in die Praxis aufzeigen. Bei der Arbeit am Manuskript dieses Buchs habe ich versucht, einiges von dem umzusetzen, was Studierende – meiner Meinung nach zu Recht – von einem guten Lehrbuch erwarten. Unter anderem weist das vorliegende Lehrbuch eine Reihe von didaktischen Elementen auf, die einer lebendigen Darstellung dienen und den Lernprozess unterstützen sollen.

- ▶ **Kapiteleinführungen und Zusammenfassungen.** Allen Kapiteln sind kurze Einführungen (Preorganizer) vorangestellt, die eine erste inhaltliche Orientierung gestatten und zum Weiterlesen motivieren sollen. Die Zusammenfassungen am Ende der Kapitel dienen der Rekapitulation der wichtigsten Inhalte und der Lernkontrolle.
- ▶ **Fallvignetten und Praxisbeispiele.** Um den Text aufzulockern und die dargestellten Inhalte zu illustrieren, finden sich in sämtlichen Kapiteln Fallbeispiele über reale Menschen und Klienten. Die Studierenden sollen dadurch auch angeregt werden, sich selbst passende Fallbeispiele aus dem eigenen Lebensumfeld zu überlegen.
- ▶ **Abbildungen und Fotos.** Als „zusätzliche Stimulanz“ lockern Visualisierungen (Abbildungen und Fotos) den Text auf und regen die Phantasie an; sie helfen, die dargestellten Inhalte komplexer zu verarbeiten und besser im Gedächtnis zu verankern.
- ▶ **Denkanstöße und Prüfungsfragen.** Die Fragen am Ende der Kapitel haben unterschiedliche Funktionen. Rückblicksfragen unterstützen die Studierenden dabei, die eigenen Lernfortschritte zu überprüfen. Reflexionsfragen und Anregungen sollen hingegen zu einer eigenständigen Weiterbeschäftigung motivieren. Die breite Randspalte gestattet es dem Leser und der Leserin, individuelle Anmerkungen zum Lehrbuchtext zu notieren.
- ▶ **Praxisübungen.** Am Ende jedes Kapitels findet sich eine Übung, bestehend aus Fallvignette und darauf bezogene Arbeitsaufgaben. Viele dieser Übungen basieren auf authentischen Fällen. Sie dienen der Anwendung, Vertiefung und Reflexion des Gelernten. Erfahrungsgemäß ist es besonders effektiv, diese Übungen in einer Lerngruppe gemeinsam zu bearbeiten und zu diskutieren.
- ▶ **Online-Materialien.** Auf der Homepage des Beltz-Verlags (www.beltz.de) steht eine Reihe ergänzender und weiterführender Materialien zum Download bereit. Dieses „Bonus-Paket“ umfasst u. a. ausdrucksfähige Dateien der Zusammenfassungen und Literaturhinweise, ein umfangreiches Glossar sowie kommentierte Weblinks zu sämtlichen Kapiteln dieses Buchs. Darüber hinaus finden sich dort Anmerkungen und Tipps zur Bearbeitung der Übungen sowie Hinweise zur Durchführung von Rollenspielen.

Gute Lehrbücher und gute Lehrveranstaltungen leben auch von den Rückmeldungen der Studierenden und der Leserinnen und Leser. Anregungen, Kommentare und Ergänzungen sind mir deswegen sehr willkommen. Sie können Ihre Anmerkungen gerne an mich persönlich senden oder aber an den Beltz-Verlag, der sie an mich weiterleiten wird.

Zum Gelingen dieses Buchs haben viele Personen beigetragen, bei denen ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken möchte. Frau Dipl.-Soz. Päd. Ute Gäs-Zeh sei für ihre Mitarbeit bei der Abfassung des Kapitels über häusliche Gewalt und erhellende Diskussionen zu diesem komplexen Thema gedankt. Das Kapitel über Regenbogenfamilien wurde von Frau Dipl.-Soz. Päd. Christina Göttgens engagiert mitgestaltet; Frau Dr. Miriam Vock und Frau Dipl.-Psych. Anneke Häger verdanke ich ebenfalls viele Anregungen und Verbesserungsvorschläge im Hinblick auf die Darstellung von queer families. Frau Renate Bock hat das Kapitel über Sterben, Tod

und Trauer sorgfältig korrekturgelesen und wertvolle Ergänzungen beigesteuert. Auch dem Beltz-Verlag bin ich sehr zu Dank verpflichtet, insbesondere Frau Dr. Heike Berger, die das Buch als damalige Verlagsleiterin mit auf den Weg gebracht und als Lektorin bis zum Ende begleitet hat.

Dieses Lehrbuch wäre nicht vorstellbar ohne meine eigene Familie. Meiner Frau Kirsten und meinen Kindern Oskar und Edith verdanke ich viele Erfahrungen und Erkenntnisse, die meine innere Haltung zum Thema Familie geprägt haben und die in dieses Buch eingegangen sind. Meine Frau hat mich in allen Arbeitsphasen des Buchprojekts intensiv begleitet und mich in vielen Gesprächen sowohl fachlich als auch emotional unterstützt. Dafür und für alles Andere: Vielen, vielen Dank!

Aachen, im Februar 2009

Johannes Jungbauer

I Grundlagen der Familienpsychologie

Was Sie in diesem Kapitel erwartet

Familie – was ist das eigentlich? Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten. Im folgenden Kapitel werden wir deswegen zunächst verschiedene Alltagsvorstellungen und Definitionen von Familie unter die Lupe nehmen. Dass Familie heutzutage für die meisten Menschen etwas anderes bedeutet als noch vor wenigen Jahrzehnten, liegt an den rasanten soziodemographischen und kulturellen Veränderungen unserer Gesellschaft. Weil junge Leute heute seltener und später heiraten und tendenziell weniger oder gar keine Kinder haben, ist in den Medien oft vom „Zerfall der Familie“ die Rede. Diese düstere Diagnose trifft jedoch keineswegs zu. Im Leben der allermeisten Menschen hat

Familie auch heute noch eine wichtige Bedeutung. Allerdings ist die heutige Familienrealität bunter und vielgestaltiger geworden. Familienpsychologie beschäftigt sich mit dem Erleben und Verhalten von Menschen im Kontext ihrer Familien. Grundlegende Familienmerkmale sind das Erleben von Nähe und Verbundenheit sowie das Vorhandensein von Eltern-Kind-Beziehungen. Wir werden sehen, warum gerade familienpsychologische Kenntnisse speziell für Sozialpädagogen und Sozialarbeiter wichtig sind und welche Relevanz Familienpsychologie in psychosozialen Praxisfeldern besitzt.

1.1 Sichtweisen und Definitionen von Familie

Wenn in Gesprächen oder Medienberichten von „Familie“ die Rede ist, fühlen sich die meisten Menschen spontan angesprochen. Dies liegt vermutlich daran, dass jeder von uns eigene Erfahrungen mit Familie hat. Viele denken dabei als erstes an ihre Herkunftsfamilie, also die Familie, in der sie aufgewachsen sind. Zur Herkunftsfamilie werden vor allem die Eltern und Geschwister gezählt, vielfach auch noch weitere Personen wie z. B. Großeltern, Onkel und Tanten oder andere Angehörige. Darüber hinaus denken viele Menschen an die Familie, die sie selbst als Erwachsene gegründet haben – also an den (Ehe-)Partner und die gemeinsamen Kinder, eventuell auch an die Enkel. Kompliziert kann es nach einer Scheidung werden, z. B. wenn nach einer erneuten Eheschließung noch weitere Familienmitglieder hinzukommen. Insofern sind die meisten Menschen in doppelter, wenn nicht sogar in mehrfacher Hinsicht Familienmitglied. Im alltäglichen Sprachgebrauch existieren sehr unterschiedliche Ansichten darüber, was eine Familie ist. Die meisten Menschen stimmen noch dem Satz des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zu: „Familie ist da, wo Kinder sind.“ Doch damit enden oft die Gemeinsamkeiten. Während z. B. die einen davon überzeugt sind, dass zu einer Familie in jedem Fall ein verheiratetes Elternpaar gehört, halten dies andere keineswegs für eine notwendige Voraussetzung. Andere sehen die Blutsverwandtschaft als entscheidendes Kriterium dafür an, ob man zu einer Familie gehört oder nicht. Oder man ist der Auffassung, dass Menschen vor allem durch ihr Zusammenleben und die Verantwortung, die sie füreinander übernehmen, zu einer Familie werden – unabhängig von ihren verwandtschaftlichen Beziehungen.

Die Vielfalt der Alltagsvorstellungen von Familie spiegelt sich auch in der Fachliteratur wider. In Anlehnung an Petzold (1999) unterscheiden wir eine Reihe von Familiendefinitionen.

Rechtliche Definition von Familie. Sie findet sich in Gesetzestexten, etwa dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Laut Artikel 6 des Grundgesetzes steht die Familie unter besonderem Schutz des Staates. Im Familienrecht wird die Familie über die auf Lebenszeit geschlossene Ehe sowie die Kinder der Ehepartner definiert. Der rechtliche Elternstatus kann sowohl biologisch als auch durch Adoption erworben werden. Seit 2001 gibt es für gleichgeschlechtliche Partner die Möglichkeit, eine eingetragene Lebenspartnerschaft einzugehen, die rechtlich in vieler Hinsicht der Ehe gleichgestellt ist. So ist es auch möglich, das Kind des Lebenspartners zu adoptieren (Stiefkind-adoption). Nach der rechtlichen Familiendefinition sind viele quasi-familiäre Lebensformen keine Familien im juristischen Sinn, z. B. unverheiratete Partner mit Kindern oder Pflegeeltern mit Pflegekindern.

Biologische Definition von Familie. Sie orientiert sich am Kriterium der Blutsverwandtschaft und fasst zur Familie nicht nur Eltern und Kinder, sondern auch Großeltern, Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen etc. Nach dieser Definition ist der Grad der Verwandtschaft maßgeblich für die Zugehörigkeit zu einer Familie. Die biologische Familiendefinition stößt an ihre Grenzen, wenn z. B. geschiedene Partner und deren Kinder zu neuen Familien zusammenfinden (Patchworkfamilien) oder wenn Kinder mit Hilfe eines anonymen Samenspenders gezeugt werden (In-vitro-Fertilisation).

Funktionale Definition von Familie. Sie sieht die Familie als Wirtschaftseinheit von Erwachsenen und Kindern an. Die wichtigsten Kriterien sind das dauerhafte Zusammenleben im selben Haushalt und der gemeinschaftliche Lebensvollzug – unabhängig davon, ob die Familienmitglieder durch Heirat oder Blutsverwandtschaft miteinander verbunden sind. Die funktionale Familiendefinition hat den Nachteil, dass nicht im Haushalt lebende Personen (z. B. Kinder, die nach einer Scheidung beim anderen Elternteil leben) nicht als Familienmitglieder gewertet werden.

Psychologische Definition von Familie. Sie betrachtet das subjektive Erleben der Familienmitglieder als wesentliches Kriterium: Inwieweit definieren sich Menschen selbst als Familie, fühlen sie sich einer Familie zugehörig und erleben emotionale Nähe zu den Mitgliedern ihrer Familien. Die psychologische Familiendefinition ist am flexibelsten, weil sie unabhängig von Blutsverwandtschaft, Trauschein oder dem Führen eines gemeinsamen Haushalts ist. Sie impliziert einen sehr breiten Familienbegriff und schließt z. B. auch unverheiratete Partner (mit oder ohne Kinder), Patchworkfamilien, SOS-Kinderdorf-Familien usw. nicht aus. Allerdings beinhaltet auch die psychologische Definition Unklarheiten, etwa wenn die neue Lebenspartnerin eines Witwers von dessen Kindern und Enkeln als neues Familienmitglied betrachtet wird, diese selbst aber keinen Wert auf engeren Kontakt zur Familie des Partners legt.

Nach der psychologischen Familiendefinition ergibt sich eine enorme Vielfalt von Beziehungskonstellationen, die als Familie gelten können, z. B. auch kinderlose Paare oder Wohngemeinschaften erwachsener Personen – sofern sie dies selbst so sehen. Es gibt durchaus Sozialwissenschaftler, die für eine solche Sicht von Familie plädieren (vgl. z. B. Schulze & Scheuß, 2007). Für ein tieferes Verständnis von Familie ist dieser weite Familienbegriff aber wenig brauchbar. Im vorliegenden Lehrbuch der Familienpsychologie wählen wir deswegen eine engere Definition, bei der die individuelle Sicht der Betroffenen mit dem Vorhandensein von Eltern-Kind-

Beziehungen verknüpft ist. In Anlehnung an soziologische Konzepte wird davon ausgegangen, dass intergenerationelle Beziehungen eine wesentliche Grundlage von Familie sind (Wiss. Beirat für Familienfragen, 2012). Familien zeichnen sich somit durch zwei wesentliche Merkmale aus:

- (1) das subjektive Erleben von Nähe und Verbundenheit,
- (2) biologische bzw. soziale Elternschaft und die Sorge für die nachfolgende Generation.

Definition

Im vorliegenden Lehrbuch der Familienpsychologie definieren wir **Familie** als soziale Beziehungseinheiten, die sich durch

- ▶ erlebte Intimität und
- ▶ intergenerationelle Beziehungen auszeichnen.

Das Spektrum möglicher Familienformen ist bei dieser Familiendefinition immer noch sehr groß. Es reicht von verheirateten oder unverheirateten Paaren mit Kindern über Ein-Eltern-Familien, Patchworkfamilien, Adoptivfamilien, Pflegefamilien, Wochenend-Familien bis hin zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit Kindern (Regenbogenfamilien).



Abbildung 1.1. Eine ganz normale Familie – oder? Wohl nur auf den ersten Blick, denn heutzutage haben rund 90 % aller Familien nur ein oder zwei Kinder. Großfamilien mit drei oder mehr Kindern sind selten geworden. Vielleicht handelt es sich hier aber auch um eine Patchworkfamilie, und die Kinder stammen aus früheren Beziehungen der Partner

1.2 Familie im Wandel

Zum Einfluss gesellschaftlicher Veränderungsprozesse

Familie als soziales Lebensumfeld hat sich im Vergleich zu früheren Zeiten stark gewandelt. Hierfür spielen soziodemographische und soziokulturelle Veränderungsprozesse in der Gesellschaft eine wichtige Rolle. Hinsichtlich des Wandels der Familie lassen sich eine Reihe eng miteinander zusammenhängender Entwicklungen beschreiben.

Gestiegene Lebenserwartung. In den letzten 100 Jahren ist die mittlere Lebenserwartung in Deutschland um mehr als 30 Jahre gestiegen. Altersforscher gehen davon aus, dass dieser Trend weiter anhält (Oeppen & Vaupel, 2002). Die gestiegene Lebenserwartung hat zur Folge, dass Familienmitglieder längere gemeinsame Lebensphasen haben. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebte das jüngste Kind einer Familie die Mutter meist nur bis ins Jugendalter;

Kontakte zu den Großeltern waren eher die Ausnahme. Heute dagegen haben die Generationen häufig eine gemeinsame Lebensspanne von mehreren Jahrzehnten. Dadurch sind die Beziehungsstrukturen in Familien komplexer geworden und hochbetagte Menschen sind mit erhöhter Wahrscheinlichkeit pflegebedürftig, was für die Familienangehörigen Belastungen und erhöhte Anforderungen mit sich bringt.

Gesunkene Heiratsneigung. Die Zahl der Eheschließungen hat stark abgenommen und stagniert seit etwa zehn Jahren bei knapp 400.000 pro Jahr. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes ließen sich im Jahr 2012 in Deutschland 377.055 Paare standesamtlich trauen. Gleichzeitig heiraten die Menschen später: Während 1975 das mittlere Heiratsalter bei Männern noch 25,3 Jahre und bei Frauen 22,7 Jahre betrug, heiraten Männer heute erst mit 33,3 und Frauen mit 30,5 Jahren.

Hohe Scheidungsrate. Die Zahl der Ehescheidungen hat seit den 1960er Jahren kontinuierlich zugenommen und sich auf einem relativ stabilen Niveau von knapp 200.000 pro Jahr eingependelt. Als Faustregel kann man sich merken, dass heute auf zwei Eheschließungen etwa eine Scheidung kommt. Insgesamt ist davon auszugehen, dass etwa 40 % aller Ehen scheitern, wobei das Scheidungsrisiko in der Stadt höher ist als auf dem Land (Hötter-Ponath, 2009). In Deutschland sind pro Jahr rund 150.000 Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen, das heißt etwa jedes fünfte Kind. Berücksichtigt man auch noch die Kinder aus getrennten nicht ehelichen Partnerschaften, so wachsen 25% aller Kinder in unvollständigen Familien auf (vgl. Largo & Czernin, 2014).

Partnerschaften ohne Trauschein. Parallel zum Trend der sinkenden Heiratsneigung ist die Zahl der unverheiratet zusammenlebenden Paare stark angestiegen. Nach Daten des Statistischen Bundesamts hat sich die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften seit 1998 mehr als verdoppelt und liegt bei rund 700.000. Insbesondere junge Erwachsene zwischen 20 und 30 Jahren leben zusammen, ohne verheiratet zu sein: In dieser Altersgruppe sind Lebensgemeinschaften ohne Trauschein etwa genauso häufig wie eheliche Partnerschaften (Statistisches Bundesamt, 2012). Solche „wilden Ehen“, früher stigmatisiert, erfahren heute ein hohes Maß an gesellschaftlicher Akzeptanz.

Geburtenrückgang. Die Zahl der Geburten ist in den letzten Jahrzehnten enorm zurückgegangen. Während 1965 in Deutschland (BRD und DDR) noch 1,3 Millionen Kinder zur Welt kamen, waren es 2012 nur noch rund 673.000. Dies bedeutet zum einen, dass es immer mehr Erwachsene gibt, die kinderlos bleiben möchten. Heute geben bis zu 25 % der jüngeren Männer und 15 % der Frauen an, keine Kinder zu wollen (Höhn, Ette & Ruckdeschel, 2006). Zum anderen hat der Geburtenrückgang bewirkt, dass die Kinderzahl pro Familie stark abgenommen hat. Seit 1965 ist die durchschnittliche Kinderzahl von 2,37 auf 1,32 pro Frau gefallen. Insbesondere bei jüngeren Müttern zeigt sich ein Trend zur Ein-Kind-Familie. Um die Elterngeneration zu ersetzen, müssten es jedoch 2,1 Kinder pro Familie sein (vgl. Dorbritz et al., 2008).

Neue Lebensperspektiven von Frauen. Im Vergleich zu früheren Generationen haben sich die Biographien von Frauen stark verändert. Bei weitgehend gleichem Ausbildungsniveau wie Männer haben Frauen nicht nur bessere berufliche Chancen als früher, sondern auch den Anspruch einer eigenen Berufstätigkeit. Für die wenigsten Frauen ist heutzutage ein Leben als Hausfrau und Mutter noch eine attraktive Lebensperspektive. Zwei Drittel aller Mütter mit Kleinkindern

nehmen eine Doppelbelastung in Kauf und bemühen sich bereits wenige Jahre nach der Geburt um einen beruflichen Wiedereinstieg (Peuckert, 2012). Die Bedeutung partnerschaftlicher Familienmodelle und verschiedener Formen der familialen und außerfamilialen Kinderbetreuung haben daher sehr zugenommen.

Bedeutungswandel der Eltern-Kind-Beziehung. Die ökonomische Funktion, die Kinder früher für ihre Eltern hatten (z. B. im Hinblick auf die Altersversorgung), hat durch die sozialen Sicherungssysteme weitgehend an Bedeutung verloren. Hingegen haben Geburtenrückgang und veränderte Lebenseinstellungen eine Entwicklung bewirkt, die die Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim (1998) als „Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung“ bezeichnet: Kinder sind heute eine „knappe Ressource“ und genießen in weit höherem Maße als früher die Aufmerksamkeit ihrer Eltern. In der heutigen Zeit, in der vieles unsicher und beliebig erscheint, haben Kinder oft die Funktion, dem Leben der Eltern Struktur, Sinn und Inhalt zu geben.

Veränderte Erziehungswerte. In den letzten Jahrzehnten haben sich elterliche Erziehungs- und Wertvorstellungen deutlich gewandelt. Repräsentative Untersuchungen haben gezeigt, dass traditionelle Werte wie Pflichtbewusstsein, Gehorsam und Fleiß bei Eltern immer weniger Zustimmung finden, das Eingehen auf kindliche Bedürfnisse und die Förderung der individuellen Entwicklung sind hingegen als wichtige Erziehungsaufgaben anerkannt. Diese „stille Revolution der Erziehung“ (Schneewind, 2010) stellt Eltern vor neue Herausforderungen und hat enorme Veränderungen im Lebensalltag von Familien bewirkt.

Traditionelle und alternative Familienmodelle. Trotz der Diskussion zum „Zerfall der Familie“ zeigen differenziertere Analysen, dass Familie keineswegs ein Auslaufmodell ist. Zutreffender ist die Feststellung, dass die Familienrealität in Deutschland bunter und vielfältiger geworden ist. Das traditionelle Familienmodell hat seine Monopolstellung verloren, nicht-traditionelle Alternativen haben an Bedeutung gewonnen (vgl. Tabelle 1.1).

Tabelle 1.1. Traditionelle und nicht-traditionelle Familienmerkmale (vgl. Schneewind, 2010). Wenn man die traditionellen Merkmale der linken Spalte miteinander kombiniert, so ergeben sich traditionelle Familienvarianten (z. B. ein verheiratetes Ehepaar mit mehreren Kindern). Nicht-traditionelle Familienvarianten ergeben sich durch die Kombination von Merkmalen der rechten und/oder linken Spalte (z. B. ein nicht-verheiratetes Paar mit Kindern aus früheren Beziehungen)

Traditionelle Familienmerkmale	Nicht-traditionelle Alternativen
Partner sind legal/kirchlich verheiratet	Singles; Partnerschaft ohne Trauschein
Elternschaft	Bewusste Kinderlosigkeit
Zwei Elternteile	Alleinerziehende Eltern
Lebenslange Ehe	Trennung/Scheidung; mehrere Ehen im Lauf des Lebens; Fortsetzungsfamilien (Patchworkfamilien)
Ehemann als Hauptverdiener	Gleichgewichtige ökonomische Rollen; Hausmänner; Dual Career Couples
Sexuelle Exklusivität	Außereheliche Beziehungen; offene Paarbeziehungen; Partnertausch
Heterosexualität; Mutter und Vater	Gleichgeschlechtliche Partnerschaft/Elternschaft
Haushalt mit zwei Erwachsenen	Haushalt mit mehreren Erwachsenen (z. B. erweiterte Familien, Wohngemeinschaften)

Aufgrund der gesunkenen Heiratsneigung gibt es mehr Familien, in denen die Eltern nicht miteinander verheiratet sind. Die hohen Scheidungsraten führen zu mehr alleinerziehenden Eltern. Die Zahl der Fortsetzungsfamilien nach Wiederheirat eines Partners ist gestiegen. Hinzu kommen neue Familienformen, die durch die Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes für gleichgeschlechtliche Paare möglich geworden sind. Insgesamt hat nicht nur die Häufigkeit alternativer Familienformen zugenommen, sondern auch die gesellschaftliche Akzeptanz für nicht-traditionelle Familienmodelle.

Dennoch ist das traditionelle Familienmodell auch heute noch dominierend. Derzeit machen Ehepaare mit Kindern immer noch ca. drei Viertel der Familien in Deutschland aus (Pötzsch, 2007). Neuere Umfragen zeigen zudem, dass sich die meisten jungen Menschen eine „klassische“ Familie mit (Ehe-)Partner und mehreren Kindern wünschen – auch wenn die als ideal angesehene Kinderzahl im Gesamtdurchschnitt nur bei 1,7 liegt (Höhn, Ette & Ruckdeschel, 2006).

1.3 Familienpsychologie – eine sozialwissenschaftliche Disziplin

Gegenstandsbereich und Fragestellungen

Womit beschäftigt sich die Familienpsychologie, was unterscheidet die Perspektive der Familienpsychologie von anderen sozialwissenschaftlichen Zugängen? Ganz allgemein kann man sagen, dass sich die Familienpsychologie für das Verhalten und Erleben von Menschen im Kontext ihrer Familie interessiert. Konkrete familienpsychologische Fragestellungen können sowohl aus Sicht der Familienforschung als auch aus Sicht der psychosozialen Praxis formuliert werden, z. B.: Was passiert in einer Partnerschaft, wenn aus Paaren Eltern werden? Wie gehen Paare oder Familien mit Belastungen und Krisen um (z. B. Krankheit, Konflikte, Trennung)? Welche besonderen Herausforderungen müssen in Familien bewältigt werden, die nicht dem traditionellen Familienmodell entsprechen? Wie wirkt sich eine Scheidung auf die Entwicklung der Kinder aus? Aus welchen Gründen kommt es in manchen Familien zu Gewalt und Vernachlässigung?

Familienpsychologie im Kontext benachbarter Disziplinen

Die Familienpsychologie weist enge Bezüge zu anderen Gebieten der Psychologie auf. Im Hinblick auf die für Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen relevanten psychologischen Teilgebiete sind vor allem folgende **intradisziplinären** Querbezüge bedeutsam:

- ▶ **Entwicklungspsychologie.** Die Familie ist vor allem in Kindheit und Jugend, aber auch in späteren Lebensphasen ein wichtiger Entwicklungskontext. Wenn man Entwicklungsprozesse umfassend verstehen will, muss man die einzelne Person immer in ihren sozialen und familiären Bezügen sehen.
- ▶ **Sozialpsychologie.** Familien können als ein Spezialfall sozialer Gruppen aufgefasst werden (Schneewind, 2010); insofern finden sich viele sozialpsychologische Konzepte (z. B. Kommunikation, Gruppendynamik, soziale Unterstützung) in der Familienpsychologie wieder.
- ▶ **Klinische Psychologie.** Heute wissen wir, dass viele psychische Störungen und Erkrankungen (z. B. Essstörungen, Suchtverhalten, Depression etc.) im Kontext von Familienbeziehungen entstehen und aufrechterhalten werden. Oft ist es auch sinnvoll, die Familienangehörigen in eine Psychotherapie oder andere Hilfemaßnahmen einzubeziehen (v. Schlippe & Schweitzer, 2007).

Auch außerhalb der Psychologie existieren zahlreiche **interdisziplinäre** Querbezüge zur Familienpsychologie.

- **Medizin.** In der modernen Medizin setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass die Familie enorm wichtig für die Bewältigung körperlicher und psychischer Erkrankungen ist. Heute beziehen viele Ärzte die Familienangehörigen in die Behandlung und die Rehabilitation der Patienten ein.
- **Familienrecht.** Bei Ehescheidungen und anderen Familiensachen benötigen Juristen familienpsychologisches Wissen. So müssen bei gerichtlichen Entscheidungen über das elterliche Sorge- und Umgangsrecht Fragen der Erziehungskompetenz und des psychischen Kindeswohls berücksichtigt werden.
- **Familiensoziologie.** Soziologen betrachten die Familie aus einer gesellschaftlichen, „makrosozialen“ Perspektive und interessieren sich primär für soziokulturell bedingte Veränderungen der Familie. Vor allem bei Themen, die den Alltag von Familien betreffen, gibt es zahlreiche inhaltliche „Schnittmengen“ mit der Familienpsychologie.

1.4 Praxisrelevanz der Familienpsychologie

In vielen psychosozialen Arbeitsfeldern ist die Familienpsychologie eine wichtige Grundlage für professionelles Handeln. Gerade Sozialpädagogen und Sozialarbeiterinnen, die ja traditionell viel mit Familien arbeiten, benötigen ein solides familienpsychologisches Grundlagenwissen. So gelten etwa in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) Kenntnisse über psychologische Prozesse und Zusammenhänge in Familien als Basis für die Planung und Umsetzung individuell angemessener Hilfemaßnahmen. Auch in der Ehe- bzw. Paarberatung sowie in der Erziehungsberatung wird in der Regel die Familie als Ganzes berücksichtigt. Viele Sozialpädagogen streben eine Tätigkeit als Familientherapeut an und absolvieren eine entsprechende Weiterbildung, die zu einem wesentlichen Teil familienpsychologische Kenntnisse beinhaltet.

Die wachsende Praxisrelevanz der Familienpsychologie wird auch daran deutlich, dass bei der Besetzung von Stellen in psychosozialen Einrichtungen immer häufiger der Nachweis familienpsychologischer Kenntnisse und Qualifikationen vorausgesetzt wird. Diese werden vielfach im Rahmen von Zusatzqualifikationen (z. B. Systemische Beratung) und zertifizierten Fortbildungen erworben.

In den letzten Jahren sind neue Aufgabenbereiche und Tätigkeitsfelder für Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiter entstanden, in denen familienpsychologische Kenntnisse benötigt werden:

- Neben den zumeist von Hebammen geleiteten Geburtsvorbereitungskursen werden heute zunehmend psychologische Kurse angeboten, die auf den Übergang zur Elternschaft und das Leben mit Kindern vorbereiten. Professionell geleitete Gruppenangebote für Eltern von Babys und Kleinkindern (z. B. PEKiP) erfreuen sich wachsender Beliebtheit.
- In der Familienbildung gibt es bereits seit längerem vielfältige Angebote für Eltern, die ihre Erziehungskompetenz verbessern möchten (Elterntraining, Seminare zu speziellen Erziehungsproblemen/Entwicklungsphasen, Angebote speziell für Eltern aus „schwierigen“ sozialen Milieus etc.).
- Nach dem Willen des Gesetzgebers sollen Kindertageseinrichtungen zunehmend zu Familienzentren ausgebaut werden, mit dem Ziel, Bildung und Erziehung der Kinder mit Unterstützungsangeboten für die ganze Familie zu verbinden. Dadurch entstehen zahlreiche neue

Aufgabenbereiche mit familienpsychologischem Bezug, z. B. in der Beratung, Weiterbildung und Supervision der Mitarbeiterinnen von Familienzentren.

- ▶ Die hohen Scheidungsraten erfordern in der Paar- und Erziehungsberatung spezifische familienpsychologische Kenntnisse über Risiken und Chancen nach einer Scheidung. Viele Paare sind nicht in der Lage, die Probleme der Sorgerechts- und Besuchsregelungen befriedigend zu lösen, oder es ergeben sich Schwierigkeiten durch neue Familienkonstellationen nach einer Scheidung (z. B. Patchworkfamilien), die eine Familienberatung erfordern.
- ▶ Ein neues Anwendungsfeld der Familienpsychologie ist die Beratung von Angehörigen chronisch kranker Menschen. Gerade bei alten, pflegebedürftigen Patienten sind Familienangehörige meist die wichtigsten Unterstützungspersonen – kein noch so gutes professionelles Angebot kann diese Ressource ersetzen. Aber für die Angehörigen sind Pflege und Betreuung oft mit schweren psychischen und körperlichen Belastungen verbunden.

Zusammenfassung

- ▶ Bei der Definition des Begriffs Familie können rechtliche, biologische, funktionale und psychologische Sichtweisen unterschieden werden. Je nachdem, welche Familiendefinition zugrunde gelegt wird, können bestimmte Beziehungskonstellationen als Familie aufgefasst werden oder auch nicht.
- ▶ Im vorliegenden Lehrbuch werden zwei Merkmale als konstitutiv für Familien betrachtet, nämlich das subjektive Erleben von Nähe und Verbundenheit (erlebte Intimität) sowie das Vorhandensein von Eltern-Kind-Beziehungen (intergenerationelle Beziehungen).
- ▶ In den letzten Jahrzehnten hat sich die Familienrealität in Deutschland stark gewandelt. Besonders bedeutsame soziodemographische Entwicklungen sind die gestiegene Lebenserwartung, eine gesunkene Heiratsneigung bei gleichzeitig hohen Scheidungsraten und einem Trend zu nichtehelichen Partnerschaften, der nachhaltige Geburtenrückgang und die erhöhte Erwerbsneigung von Frauen. Hinzu kommen veränderte soziokulturelle Einstellungen im Hinblick auf Familie, wie veränderte Erziehungswerte und eine Tendenz zur Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehungen.
- ▶ Obwohl in Deutschland das traditionelle Familienmodell immer noch deutlich dominiert, haben die Häufigkeit nicht-traditioneller Familienformen und deren gesellschaftliche Akzeptanz in den letzten Jahren stetig zugenommen.
- ▶ Gegenstand der Familienpsychologie ist das Erleben und Verhalten von Menschen im Kontext ihrer Familie.
- ▶ In der psychosozialen Praxis wird die Familienpsychologie immer wichtiger. Familienpsychologische Kenntnisse sind in der Sozialpädagogischen Familienhilfe seit jeher relevant. In unterschiedlichen Beratungs- und Therapiekontexten wird zunehmend die Familie als Ganzes berücksichtigt. Bei der Besetzung von Stellen wird vielfach der Nachweis familienpsychologischer Qualifikationen vorausgesetzt. Hinzu kommen neue familienbezogene Tätigkeitsfelder, die vielfältige berufliche Möglichkeiten für Sozialpädagogen und Sozialarbeiter bieten (z. B. Elterntraining, Familienbildung, Angehörigenarbeit).